

die Liebe verhindern. Ihr geht es statt dessen um die Mühe eines geduldigen Kennenlernens. Sie beginnt unten« (S. 77). R. P.

JOSEF BLINZLER †¹: Der Prozeß Jesu. Vierte, erneut revidierte Auflage. Regensburg 1969. Verlag Friedrich Pustet. 520 Seiten.

Zu einer ausführlichen Würdigung der Neuauflage des Buches, das unangefochten den Platz *des Standardwerkes* zum Prozeß Jesu innehat (Übersetzungen ins Englische, Spanische, Schwedische, Französische und Italienische liegen vor), ist hier nicht der Platz; dazu wäre ein ins einzelne gehender Vergleich mit der dritten Auflage notwendig (vgl. FR XIII, 50/52, S. 18 ff.). J. Blinzler hat mit seiner bekannten Gründlichkeit und Prägnanz die Forschungsergebnisse der letzten Jahre in seine Darstellung bzw. Auseinandersetzung eingearbeitet, und zwar bis zum letztmöglichen Termin 1969 (und noch einen Literaturnachtrag S. 464). Der Umfang des Buches wurde überdies durch drei neue Exkurse (Die Dauer des Prozesses Jesu S. 109–126; Zur Verspottungsszene Mk 14, 65 Par S. 162–166; Der Kreuzestod in medizinischer Sicht S. 381–384) stark erweitert. Wie die dritte Auflage (1960) für unser Jahrzehnt, so wird die 4. Auflage für das kommende Jahrzehnt Handbuch, Wegweiser und Diskussionsgrundlage sein. R. P.

¹ Dr. Blinzler, o. Professor für NT in Passau, verstarb unerwartet, erst sechzigjährig, im September 1970.

OTTO BÖCHER: Dämonenfurcht und Dämonenabwehr. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der christlichen Taufe (BWANT 90). Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1970. Verlag W. Kohlhammer. 387 Seiten.

Die umfangreiche Mainzer Habilitationsschrift bietet als Studie zur Vorgeschichte der christlichen Taufe ein Kompendium dämonologischer Vorstellungen (Teil I: Die von Dämonen durchwaltete Welt der Antike) und davon bestimmter Praktiken (Teil II: Die Reaktion des von Dämonen bedrohten Menschen) aufgrund der möglichst vollständig gesammelten Belege aus dem Alten Testament und dem Judentum und griechisch-römisch-hellenistischer Parallelen in paradigmatischer Auswahl. Die Vorstellungen der jüdischen und heidnischen Volksfrömmigkeit (und des Volksaberglaubens) wirken über das Neue Testament hinweg insbesondere auf die exorzistischen Riten der frühen Kirche ein. Besondere Erwähnung verdient das 595 Nummern zählende Literaturverzeichnis und das ausführliche Stellen- und Sachregister; letzteres macht das Buch zu einem kleinen Nachschlagewerk in Sachen Dämonologie. R. P.

ALEXANDER BÖHLIG: *Mysterion und Wahrheit*. Gesammelte Aufsätze zur spätantiken Religionsgeschichte. (Institutum Iudaicum, Tübingen, Otto Michel. Arbeiten zur Geschichte des späten Judentums und des Urchristentums, Band VI). Leiden 1968. Verlag E. J. Brill. XII + 266 Seiten.

HELMUT BINTZ: *Das Skandalon als Grundlagenproblem der Dogmatik*. Eine Auseinandersetzung mit Karl Barth. (Theologische Bibliothek Töpelmann, hrsg. von K. Aland, K. G. Kuhn, C. H. Ratschow, E. Schlink, Band 17). Berlin 1969. Verlag Walter De Gruyter u. Co. VIII + 163 Seiten.

J. H. GROLLE: »Offene Fenster nach Jerusalem«. (Schriftenreihe für christlich-jüdische Begegnung, hrsg. von den Professoren G. Harder und H. H. Eßer, Band 3). Aus dem Holländischen übersetzt von Brigitte Toet-Kahlert. Wuppertal 1969. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus, 124 Seiten.

Kann es sinnvoll sein, drei so verschiedene Publikationen hintereinander vorzustellen – und sie damit irgendwie zugleich zueinander in eine gewisse Beziehung zu setzen? Gewiß nicht in jeder beliebigen Weise; aber solches soll auch nicht in Anspruch genommen sein. Indes gibt es Gemeinsamkeiten, welche unter den uns hier leitenden Gesichtspunkten vielleicht nicht gerade ganz nebensächlich sind.

Die Publikation von *Alexander Böblig* bietet eine Aufsatzsammlung in drei Teilen: Beiträge zum Neuen Testament, zum Gnostizismus, zum Manichäismus. – Die Sammlung »Beiträge zur Forschung« ist stets zu begrüßen, vor allem aber dann, wenn die Aufsätze einmal weit verstreut erschienen und heute kaum noch zu erreichen sind. Prof. Böblig bietet indes nicht nur eine einfache »Sammlung«. Er kann im Vorwort sagen: »... daß fast kein Artikel in der alten Form wiedergegeben ist; gewisse Beiträge sind vollständig umgearbeitet, andere waren überhaupt noch nicht veröffentlicht.« Somit qualifiziert sich diese Ausgabe noch einmal in ganz besonderer Weise, und der Verfasser wird sich, gerade angesichts eines neu erwachten Interesses an den behandelten Stoffen, eines ebenso allgemeinen wie fachlich-spezifischen Dankes seitens der Welt der Forschung gewiß sein dürfen.

Gerade angesichts der Wichtigkeit des Verhandelten wird man aber auf die mehr denn je sich als ein dringendes Gebot der Stunde nahelegende Zusammenarbeit der verschiedenen Fachgebiete und Disziplinen hinweisen müssen. So können beispielsweise die kostbaren Ergebnisse spätantik-religionsgeschichtlicher Forschung, welche der Verfasser in meisterhafter Kürze und Prägnanz in seinem Beitrag »Mysterion und Wahrheit« darzubieten vermag, durch die mehr inner-neutestamentliche Forschung nicht nur um wichtige Aspekte bereichert werden: Im Rahmen der gesamten Religionsgeschichte kommt dann erst richtig zum Vorschein, worin nun eigentlich jesuanische und urkirchliche Verkündigung sich unterscheiden – und weshalb. Von der jesuanischen Verkündigung – und von dem Sinn und der Bedeutung, welche »Mysterion« und »Wahrheit« (so man sich schon mal auf diese begrifflichen Zentrierungen der lebendigen Verkündigung Jesu einlassen will, und das kann und darf man mit guten Gründen – man muß sich aber der Sache bewußt bleiben!) in der ursprünglichen Verkündigung Jesu haben – bis zu den » Fassungen« dieser Verkündigung, wie sie uns etwa bei Matthäus und Johannes begegnen, ist ein weiter, in mancher Hinsicht sogar ein sehr weiter (Verstehens-)Weg: Auf ihm ändern sich die Verstehensinhalte mehr als einmal, und die neutestamentliche Wissenschaft vermag inzwischen auch schon recht gut auszuweisen, warum solches geschieht und geschehen muß. Jesu Verkündigung ist also sehr wohl ein Reden von dem Mysterion (bzw. den Mysteria); aber Jesus deckt diese Mysteria Gottes für alle Menschen auf – und darin ist er eben, soweit wir sehen, auch in zeitgenössisch-religionsgeschichtlicher Perspektive eine einzigartige Erscheinung, und seine Verkündigung trägt einen unverkennbaren Stempel des Besonderen, des Nicht-vergleichbaren. Wenn dann die Traditionsbildung, die aktuelle, stets in neue Räume vor-

stoßende (Missions-)Verkündigung des Urchristentums, wenn die erklärende, vertiefende, weiterhin deutende Predigt die sich sammelnden Erfahrungen und Perspektiven über Jesu Verkündigung und Person (!) schon bald (man möchte fast sagen: wieder, nämlich in neuerlicher Orientierung an der Umwelt!) in die auch sonst vorfindlichen Kategorien (etwa des Mysterions) kleidet, dann ist das ein weiterer, folgenswerer Schritt, der beispielsweise der gläubigen Gemeinde erklärt (bzw. erklären soll), wie es denn kommen kann, daß die abschließende Offenbarung Gottes wirklich in Jesus erfolgt ist – und eben doch nicht alle Zeitgenossen Jesu zu dieser »Erkenntnis« kamen. Wichtig ist aber, daß aus dieser heilspädagogischen, paränetischen, katechetischen oder wie immer näherhin zu erklärenden bzw. einzustufenden Adaptierung der Verkündigung Jesu auf die späteren Gemeinden (und deren Bedürfnisse und Verstehensmöglichkeiten!) hin: also zur Zeit, da Markus, Matthäus usw. abgefaßt wurden, nun nicht im Nachhinein ein »ursprünglicher«, geheimnisvoll-undurchschaubarer Erwählungswille Gottes bzw. Jesu abgeleitet wird. Man möchte es etwas schade empfinden, daß dieses zuletzt genannte »Gefüge« beispielsweise in dem genannten Beitrag des Verfassers nicht zum Zuge kommt, nachdem der Versasser sich schon die Mühe macht, eigens auf Joachim Jeremias und dessen fundamentales Werk über die Gleichnisse Jesu Bezug zu nehmen (S. 27, namentlich Anmerkung 8). Den in so vieler Hinsicht überaus trefflichen Satz des Verfassers »Wir müssen deshalb vielleicht auch in der Predigt Jesu eine viel schwerere Entscheidung für die Zeitgenossen sehen, als sie für uns Nachfahren ist« (S. 27/28) wird man also wohl neu einzuordnen haben – gemessen an dem Zusammenhang, in dem der Verfasser ihn sieht. (Der großartigen Einfachheit, in welcher der Verfasser so viel Kostbares zu bieten versteht, möchte unser bescheidener Hinweis nur eine vielleicht nicht unwichtige Ergänzung hinzufügen.)

Mit dem zuletzt genannten »Gefüge« stehen wir aber auch zugleich mitten in der biblisch-neutestamentlichen Seite der Begründung des Werkes von *Helmut Bintz*. Diese Arbeit besticht durch eine klare Linienführung und durch eine – heute mehr denn je seltene und daher zu begrüßende – Scharfsinnigkeit der Gedankenführung und der Methodik. Der Rezensent muß ganz ehrlich gestehen, daß er für eine solche Darlegung allergrößte Sympathie empfindet, welche es ihm schwer macht, anders als nur ausschließlich anerkennend und nachzeichnend von dieser Publikation zu sprechen. Aber da diese Arbeit als Fachleistung schon ihre Anerkennung gefunden hat, mag es erlaubt sein, auf die vielleicht innerlich-wichtigste Seite kritisch-bedenkend zu sprechen zu kommen. Und es mag nachgesehen werden, daß dies – angesichts der vorliegenden Publikation – in so schrecklicher Simplität und unter so großer Vereinfachung der Perspektiven geschieht.

Fragen wir nach dem Ur-Skandalon christlicher Theologie, so wird die Antwort ja wohl lauten müssen: Jesus selbst ist es. Jesus von Nazareth wird zum christlichen Ur-Skandalon, an dem jedes andere (Skandalon) gemessen werden muß. Wieso, so ist weiter zu fragen, wurde Jesus zum Skandalon – und für wen? Er wurde es für die Theologie und die Frömmigkeit seiner Zeit, genauer: seiner Zeitgenossen, und er wurde es, weil sie – mit ihren Maßstäben – nicht zu ermessen vermochten, daß Jesu Verkündigung letztverbindlich ansage, was es mit

Gott und seinem letztverbindlichen (also »eschatologischen«) Willen für den Menschen, was es mit »Gottes Herrschaft und Reich« (so in glücklichster Formulierung R. Schnackenburg) auf sich habe. Die Verkündigung Jesu von Gottes Herrschaft und Reich – daß Gott so ist und nicht anders, daß Gott so herrschen will und wird und nicht anders: das war der Ur-Skandal! Dieser Gott war zu unwahrscheinlich – weil er zu gütig war! Er war zu groß – weil er zu klein, zu menschlich im einfachsten Sinne des Wortes (*in Jesus* und *in seinem Wort* nämlich!) war! Das Skandalon »Jesus« ist also – im Vergleich mit späterem theologischem Denken – offensichtlich eher gerade in einem umgekehrten Sinn zu bedenken, als dies gewöhnlich zu geschehen scheint. Wir sprachen im Zusammenhang mit dem zuvor genannten Werk (von A. Böhlig) von der Adaptierung der jesuanischen Verkündigung (schon die Unterschiede in der synoptischen »Darstellung« sind eben, wie die neutestamentliche Wissenschaft immer deutlicher aufzuweisen vermag, nicht nur Traditions-, sondern nicht zuletzt auch Adaptierungsverschiedenheiten). Das heißt aber: Es kann und darf am Skandalon nicht um seiner selbst willen festgehalten werden. Vielmehr muß es sich am Richtmaß »Jesus Christus« messen lassen. Das ist die einzige Garantie dafür, daß nicht zum guten Schluß ein Interpretament, das ursprünglich einmal dazu da war, dem Menschen das Skandalon schlechthin möglichst nahezubringen, verständlich zu machen, sich nun selbst an die Stelle des Ur-Skandalons aufschwingt und dieses in einem negativen Sinne (ohne es zu wissen!) in Wirklichkeit verdrängt! Mit anderen Worten: Christliche Theologie wird sich darauf besinnen müssen, daß Jesus Christus in Leben und Verkündigung zum Zuge kommt. Ob er dabei als Skandalon erscheint oder nicht, daß müßte eigentlich gleichgültig werden können – richtig verstanden. Hauptsache, Zentrum muß sein, daß Jesus als Botschaft und Person (unter dem Richtmaß jesuanischer Verkündigung!) allem anderen – auch einer paulinischen oder wie immer gearteten Rechtfertigungstheorie gegenüber – eindeutig übergeordnet und vorgeordnet bleibt. Sonst wird das sekundäre Interpretament als Skandalon – negativ – zum Hindernis der Botschaft, die es ursprünglich einmal in den Maßen und Möglichkeiten einer anderen Zeit (etwa der Antike) doch für den Menschen besonders akzeptabel machen sollte. Um es ganz klar zu sagen: Nicht aufgegeben werden kann (und braucht!) Jesu Leben, Jesu Verkündigung, Jesu Leiden, Jesu Tod und Auferstehung. Wird die gute, die frohe Botschaft Jesu, werden sein Leben und sein Tod zum Anstoß – dann wird die Botschaft den Charakter des Skandalons haben müssen (für die betreffende Zeit, in der der Mensch so denkt und argumentiert). Sagt aber der Mensch zur Botschaft Jesu ein Ja, vermag aber spätere Interpretationsweisen nicht mehr nachzuvollziehen, wären diese dann nicht in einem geradezu evangelischen Sinn eher aufzugeben als festzuhalten? Das sind nur einige der Fragen, welche bei der Lektüre dieses höchst feinsinnig-theologischen Werkes aufsteigen können.

In der angezeigten Situation wirken Überlegungen, wie sie *J. H. Grolle* vorträgt, in bestem Sinne hinweisend und weiterweisend. Freilich, der ganz andere Charakter der Publikation von Grolle ist zuerst zu beachten: Und doch, läßt sich nicht, was hier verhandelt wird, auch als eine Antwort auf die oben angestochenen Probleme verstehen? Vielleicht ist es zuviel, hier schon von »Antwort« zu sprechen. Aber es werden Wege aufgezeigt. Vielleicht

springt Grolle, gemessen an dem Übergewicht christlicher Tradition (= abendländische Tradition und Geistigkeit), ein wenig zu rasch zurück zu den »Quellen«. Dennoch: Notwendig ist diese Besinnung. Sie kann jedenfalls ausgezeichnet dazu helfen, daß auch die abendländische Theologie die Anfänge des Christentums eben nicht nur in Theoremen verabsolutiert (um sich im übrigen dann konkret wenig oder gar nichts mehr sagen zu lassen), sondern sich auf einen Weg der Erfahrungen theologischen Denkens und Bedenkens weisen läßt, auf welchem Anfang wirklich Anfang und Folgerung eben Folgerung und nichts mehr und nichts anderes bleiben kann. Bei allen Verschiedenheiten, welche man da und dort wird anmelden können: Dieser große Zug zum Ursprünglichen, zum Urchristlichen ist mit Überzeugung gezeichnet. O. K.

H. J. BROSCH / J. HASENFUSS (Hrsg.): Jungfrauengeburt gestern und heute (Mariologische Studien IV), hg. im Auftrag der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie. Essen 1969. Verlag Hans Driewer. 235 Seiten.

Als ein Dokument der innerhalb der katholischen Theologie aufgebrochenen freieren Diskussion verdient der vorliegende Band der Mariologischen Studien besondere Aufmerksamkeit. Die Unselbstverständlichkeit des Vorgangs hat im Vorwort der Herausgeber ihre überdeutlichen Spuren hinterlassen (S. 10: »Den Gesprächsteilnehmern möchte in diesem Sinne eine *venia dicendi* erteilt und ein gutes Glaubensgewissen zugebilligt werden!«). Die Beiträge der Beuroner Tagung der Arbeitsgemeinschaft vom September 1968 beschränken sich weder bei den von J. Hasenfuß, G. Söll, H. M. Köster und H. Döring gestellten bzw. referierten »Fragen und Problemen zur Jungfrauengeburt in Religionen, Konfessionen und neuen Interpretationsversuchen« noch in den von J. Schildenberger, H. Haag, J. Michl, E. Nellesen gegebenen »Antworten zur Frage der Jungfrauengeburt seitens katholischer Exegeten« auf hergebrachte Apologetik, wie auch aus dem von A. Weiser nachgezeichneten »Überblick über den Verlauf der Diskussion« deutlich wird. Beachtung verdient auch der von M. Schmaus hervorgehobene, viel zu wenig bekannte Tatbestand: »Die Jungfräulichkeit ist daher (weil keine Glaubensdefinition im technischen Sinne vorliegt), um einen *terminus technicus* zu gebrauchen, nicht de *fide definita*« (229). Und im Diskussionsprotokoll heißt es: »Wenn auch vielleicht keine umfassende Neu-Interpretation in der gesamten Kirche zu erwarten ist, so müßte doch eine solche Weise des Verständnisses innerhalb der Kirche herbeigeführt werden, daß man einen Menschen, der das biologische Faktum nicht akzeptiert, wohl aber an der christologischen Aussage festhält, echte christliche Glaubenshaltung und lebendige Gemeinschaft mit der Kirche nicht absprechen darf« (213). Beachtung verdienen solche Vorgänge deshalb auch, weil eine Weitung innerkatholischer Enge gewiß nicht ohne Einfluß auf die »ökumenischen« Beziehungen bleiben wird. R. P.

CHRISTOPH BURCHARD/JACOB JERVELL/JOHANNES THOMAS: Studien zu den Testamenten der Zwölf Patriarchen. Drei Aufsätze herausgegeben von Walther Eltester (BZNW 36), Berlin 1969, 158 Seiten.

Die lange vernachlässigte zwischentestamentliche Literatur findet in jüngerer Zeit wieder (verdiente) Beach-

tung, wie die hier gesammelten Studien zu dem Text XII (Burchard: Zur armenischen Überlieferung der Testamente der zwölf Patriarchen; Jervell: Ein Interpolator interpretiert. Zu der christlichen Bearbeitung der Testamente der zwölf Patriarchen; Thomas: Aktuelles im Zeugnis der zwölf Väter) ausweisen. Die zwischentestamentarische Literatur verdankt ihre Überlieferung und Erhaltung dem vor- und frühchristlichen Altertum; deshalb bietet sie Geschichtsquellen, die Einblick in die innere Entwicklung des nachbiblischen Judentums und deren Umformung im frühen Christentum gewähren. Der Aufsatz von Jervell zeigt etwa, wie anhand der Interpolationen der Text XII aufschlußreiche Ausschnitte der Diskussion innerhalb der frühen Heidenkirche über das Schicksal Israels in der Heilsgeschichte sichtbar werden; dieser Aufsatz verdient daher das besondere Interesse der Leser des FR. R. P.

CHRISTOPH BURGER: Jesus als Davidsohn. Eine traditions-geschichtliche Untersuchung (FRLANT 98). Göttingen 1970. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 185 Seiten.

Die Tübinger ev. theol. Dissertation hat dankenswerterweise die neutestamentliche Traditionsgeschichte des Bekenntnisses zu Jesus als Davidsohn (im ganzen) überzeugend dargestellt. Jesus selbst hat sich offenbar nicht auf seine Davidsohnschaft berufen, sein »messianisches Bewußtsein« ist nicht durch eine Genealogie beflügelt. Die Stammtafeln, die Matthäus und Lukas überliefern, sind schriftgelehrte Arbeiten von LXX-Kennern. Bei Markus hat sich eine Tradition erhalten (12, 35–37), die ursprünglich die jüdische Auffassung von der Davidsohnschaft des Messias widerlegen sollte, die dann aber zur Keimzelle der synoptischen Davidsohn-Christologie geworden ist. Der älteste Beleg für die Auffassung, daß Jesus Davidide war, findet sich in einer von Paulus im Präskript des Römerbriefs benutzten Überlieferung, die aus dem hellenistischen Judenchristentum stammt und der Davidsohnschaft Jesu bereits die Einsetzung zum Gottessohn gegenüberstellt. Das bedeutet: »Im christlichen Bekenntnis wird der jüdische Gedanke vom verheißenen Davidsohn zu einem Zeitpunkt aufgenommen, da er theologisch bereits überholt ist, und in einer Weise, die ihn aller ursprünglich damit verknüpften Anschauung entkleidet. Der Davidide hat seine traditionellen, vor allem politischen Funktionen eingebüßt« (S. 167). Bei Paulus wird die Davidsohnschaft im Rahmen der Präexistenzchristologie sogar zum Kennzeichen der Erniedrigung. Markus scheint hingegen an der Zweistufenchristologie der vorpaulinischen Überlieferung Röm 1 orientiert, da er den Davidsohn durch den Gottessohn überbietet. Seine Bearbeitung der Bartimäus-Erzählung (10, 46–52) bietet den Ansatzpunkt zur mt Darstellung des davidischen Wundertäters. Ein originelles Verständnis der Davidsverheißung hat schließlich Lukas in seinem Doppelwerk entwickelt: Jesu Abkunft von David prädestiniert ihn für den Thron an Gottes Seite.

Dieser kurze Einblick in die theologisch-geschichtlich hochinteressante neutestamentliche Traditionsgeschichte unseres Christologumenons soll als Aufforderung verstanden sein, Burgers vorzügliche Arbeit durchzuarbeiten. Vermerkt sei, daß ein einführendes Kapitel über den jüdischen Hintergrund der Davidsohnchristologie die Untersuchung einleitet. R. P.